

Krisen als Gefahr und Chance



Spurensuche nach Auswegen auf der Domäne Fredeburg

— —
*Von Alfons Wiesler-Trapp, Adelheid Biesecker,
und Uta v. Winterfeld*

Impressum

Herausgeber:

Projektverbund VorAB
www.vorab.online

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH
Döppersberg 19
42103 Wuppertal
www.wupperinst.org

Titelbild: An einem Frühlingsmorgen auf der Domäne Fredeburg. Foto von Alfons Wiesler-Trapp

Fredeburg, Bremen und Wuppertal, Mai 2023

VorAB Impulspapiere sind eine fortlaufende Reihe von Projektveröffentlichungen, die auf der Projektwebsite erscheinen:
<https://vorab.online/downloads/publikationen/>

Das Vorhaben VorAB wird mit Mitteln der Stadt-Land-Plus Fördermaßnahme des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 033L220 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Autor*innen.

Einstimmung

Sprache ist lebendig. Sie verändert sich im historischen Prozess, und sie ist räumlich unterschiedlich ausgeprägt. Das uns bekannte Wort „Krise“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet zunächst, etwas zu trennen und zu unterscheiden. Später wird „Krise“ im Sinne von „Zuspitzung“ gebraucht. In der älteren chinesischen Sprache ist Krise ambivalent und doppeldeutig gefasst – sie bedeutet Gefahr und Gelegenheit (oder Chance) zugleich. Denn abstrakte Begriffe werden in dieser Sprache oft mit zwei elementaren Schriftzeichen dargestellt.

Im Kontext der Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf ländliche Räume ist die Frage aufgeworfen worden, ob diese Krise eine „Chance“ darstellt. (Greinke, Grabski-Kieron, Mose, Reichert-Schick, Steinführer 2022) Die Antworten fallen gemischt aus. So zeigt ein Erfahrungsbericht aus dem Bereich Landwirtschaft, dass in der Schweiz die Bedeutung und Frequentierung sowohl der Wochenmärkte als auch der regionalen Landwirtschaft während des Lockdowns deutlich gestiegen ist. Doch ist dieses Phänomen später von der zurückkehrenden Normalität teils wieder verschluckt worden. Sei es, weil zum Kochen keine Zeit mehr da war oder genommen worden ist – oder sei es, weil die Wochenmärkte mit den nun wieder vorhandenen Freizeitangeboten nicht mehr konkurrieren konnten. (Köchli 2022, S. 86 u. 87)

Im alltäglichen Leben und Wirtschaften des Mikrokosmos Domäne Fredeburg spiegeln sich die Krisen des Makrokosmos Erde. Die COVID-19-Krise richtet sozialen, kulturellen und ökonomischen Schaden an – und sie verweist auf die Notwendigkeit der lokalen Nahversorgung. Die Friedenkrise macht Angst – und sie trägt eine Energiepreiskrise und Inflation im Gefolge, die auch wirtschaftlich existenzgefährdend sind. Die Klimakrise erschwert das Landwirtschaften und die Biodiversitätskrise ruft nach Vielfalt in einer gesellschaftlichen und ökologischen Umgebung, die einfältiger zu werden droht.

Der Demeter-Bauer Alfons Wiesler-Trapp skizziert in diesem VorAB-Impuls zunächst die Übernahme der Domäne Fredeburg durch eine kleine Betriebsgemeinschaft und erzählt weiter von den alltäglichen kleinen Phänomenen, davon, wie die Domäne heute von diesen Krisen betroffen ist und was sie dagegen tut. Die Ökonomin Adelheid Biesecker antwortet darauf mit einem Brief. Sie reflektiert das Erzählte, ordnet es auf den verschiedenen Ebenen des Mikro- und Makrogeschehens ein und fragt nach den Potenzialen der kleinen Institution. Es gibt viele Möglichkeiten. Doch der Mikrokosmos Domäne Fredeburg stößt immer wieder auch an die Grenzen des Makrokosmos von Ökonomie und Politik.

Ausblickend fokussieren wir die Klima- und Biodiversitätskrise. Welche Strategien werden politisch formuliert, welche Schwächen sind auszumachen – und wie könnte die Geschichte anders erzählt werden?

Krisen als Gefahr und Chance –

Spurensuche nach Auswegen auf der Domäne Fredeburg

Meine Erzählung beginnt mit der Übernahme der Domäne Fredeburg und ihrer Umstellung auf die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise vor 32 Jahren.

Als junge Betriebsgemeinschaft, mit vielen sozialen und ökologischen Idealen, aber wenig eigenem Geld, bewarben wir uns damals beim Kreis Herzogtum Lauenburg für die Pacht dieser Domäne, welche ökologisch bewirtschaftet werden sollte.

Vorangegangen war ein langes Ringen zwischen den politischen Parteien und den Naturschutzverbänden des Kreises. Es gab hartnäckige Widerstände: „Wir sind nicht gegen den ökologischen Landbau, sondern nur nicht dafür“, wurde von der stärksten politischen Kraft zu bedenken gegeben, und auch der Bauernverband versuchte, diese bedrohliche Entwicklung zu verhindern und beschwichtigte: „Ökologisch wirtschaften tun wir doch alle“...

Mit einer Stimme Mehrheit im Kreistag gab es schließlich grünes Licht für die Umstellung auf eine ökologische Bewirtschaftung. Der Kreis nannte es einen „Modellversuch“, und er sollte stattfinden auf der maroden und zweitkleinsten Domäne des Kreises.

Den entscheidenden Durchbruch in den Bewerbungsgesprächen schafften wir dann im direkten Kontakt mit dem Landrat, da die Gespräche mit der Verwaltung stockten. Wir waren Fremde. Aber offenbar entstand bei dieser Begegnung ein Stück Vertrauen, und der Chef der Kreisverwaltung war willens, mit uns einen Pachtvertrag abzuschließen.

Aber auch die Finanzierung unserer Träume gestaltete sich nicht ganz einfach, schließlich benötigten wir alleine für die Übernahme und die ersten Reparaturmaßnahmen eine halbe Million D-Mark. Trotz eines zugesagten Darlehens der GLS-Gemeinschaftsbank hatten wir damals noch eine größere Finanzierungslücke. Hierbei konnten wir das Vertrauen eines wohlwollenden Menschen gewinnen, der uns, ohne dabei eigene Absichten zu verfolgen und ohne jegliche Sicherheitsleistung, ein langfristiges Darlehen zur Verfügung stellte.

Was wir daraus lernen können: Neben unseren Familien, Freunden und unserem neugegründeten Verein denke ich insbesondere an diese beiden Menschen. Sie waren sehr wichtig für uns und haben einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, dass uns der Weg auf die Domäne geebnet wurde. Dies wurde möglich in der persönlichen Begegnung und durch das Entstehen gegenseitigen Vertrauens.

Euphorisch und mit viel Enthusiasmus waren wir bereit für den Sprung ins kalte Wasser. Wir übernahmen den Betrieb am Abend des 30. Juni 1991 vom Vorgänger, der den Hof bis dahin als Junggeselle bewirtschaftete und dabei von seinen über siebzig- bzw. achtzigjährigen Eltern unterstützt wurde. Wir

wollten den Beweis antreten, dass die Versöhnung von Ökologie und Ökonomie möglich ist. Wir spürten die Kraft unserer Mission und wollten „der hilflosen Hinnahme der Zerstörung des ökologischen Gleichgewichtes“ mit unserer Vision etwas entgegensetzen.

Durch intensiven, persönlichen und finanziellen Einsatz, durch viele Neubau-, Umbau- und Sanierungsmaßnahmen und eine gute landwirtschaftliche Praxis bauten wir in den kommenden Jahren (fast wie aus dem Nichts) die heutige Domäne Fredeburg auf. Wie uns 25 Jahre später in einem sehr persönlichen Gespräch von einem namhaften Politiker des Kreises mitgeteilt wurde, traute uns kein Mensch aus der Politik und Verwaltung diesen Erfolg zu. Im Gegenteil – man rechnete nach ein bis zwei Jahren mit unserem Scheitern.

Wichtige Bereiche unseres Betriebes sind der Getreidebau mit eigener Aufbereitung sowie der Kartoffel- und Gemüsebau mit Saatgutzüchtung. Ein hoher Stellenwert kommt auch unserem Ackerfutterbau und der Grünlandbewirtschaftung zu. Dazu gehören rund 100 Rinder, davon 40 Milchkühe. Die Milch wird größtenteils in der eigenen Käserei zu den verschiedensten Käsekreationen verarbeitet. Unsere Vermarktung erfolgt überwiegend über den eigenen Hofladen sowie die Landwege-Erzeuger-Verbraucher-genossenschaft Lübeck. Zu unserem Engagement gehören auch die Ausbildung in verschiedenen Ausbildungsberufen und die Aktivitäten unseres gemeinnützigen Vereins KulturLandWirtSchaft e.V., der ein umfangreiches Bildungsangebot, insbesondere für Kinder und Jugendliche, anbietet. Heute arbeiten auf der Domäne Fredeburg über 40 Menschen.

Ein neuer Meilenstein der Entwicklung wurde durch den Kauf und Umbau des ehemaligen Hotels „Friedenkrug“ möglich. Mit der Eröffnung im Jahre 2017 veränderte unser neuer Hofladen mit Küche und Café viele der für uns bis dahin vertrauten Gewohnheiten und Strukturen. Es eröffneten sich uns aber auch ganz neue Möglichkeiten. So war es uns, neben der Verbesserung vieler Arbeitsabläufe und der positiven wirtschaftlichen Entwicklung, jetzt zum Beispiel möglich geworden, allen Beschäftigten des Betriebes vor Ladenöffnung ein gemeinsames Frühstück anzubieten. Für diejenigen, die dieses Angebot annahmen, war es ein schöner Start in den Tag und eine gemeinsame halbe Stunde, in der wir unsere Erzeugnisse und die tolle Atmosphäre des Cafés gemeinsam genießen konnten! An manchen Tagen nahmen wir auch unser Mittagessen am großen Tisch zusammen mit unseren Gästen ein.

Was wir daraus lernen können: Die gemeinsamen Mahlzeiten und der Genuss unserer Erzeugnisse hatten eine besondere Qualität mit Blick auf die Pflege der Verbindung zwischen allen am Unternehmen und am gemeinsamen Erfolg beteiligten Menschen, inklusive unserer Kunden und Gäste.

Die Corona-Pandemie ab Frühjahr 2020 veränderte vieles. Durch den Lockdown mussten wir unser Café schließen, und um das Ansteckungspotential zu minimieren, haben wir die Kontakte zwischen unseren Teams so weit wie möglich eingeschränkt. Das gemeinsame Frühstück im Hofladen wurde gestrichen.

Leider erlebten wir in dieser Zeit nicht nur Solidarität und Rücksichtnahme. Ich würde schon auch von einer gewissen Spaltung sprechen. Der Impfstatus und die Maskenpflicht waren polarisierende Themen und es gab immer wieder Unzufriedenheiten auf beiden Seiten. Als Betrieb fühlten wir uns bei der konfliktreichen Durchsetzung der vorgeschriebenen Corona-Maßnahmen von den Behörden alleine gelassen und überfordert. Besonders traurig stimmen uns bis heute allerdings die Fälle, wo die sozialen Folgen der Pandemie einen trennenden Keil zwischen bis dahin befreundete Menschen getrieben haben.

Was wir daraus lernen können: Heute sind wir dankbar, dass es endlich wieder ein Leben nach Corona – oder sagen wir mit Corona gibt. Aus der Mode gekommene Worte wie Solidarität, Toleranz, Gemeinschaft haben durch die Krise an Bedeutung gewonnen. Nachbarschaftshilfe und miteinander reden, anstatt übereinander, ist oftmals gar nicht so einfach, eröffnet aber ungeahnte Möglichkeiten. Wir haben auch gelernt, dass Populisten keine wirklichen Lösungen zur Krisenbewältigung beisteuern können. Sie haben lediglich versucht, die Not anderer für sich auszunutzen.

Als wenn die bisher geschilderten Herausforderungen nicht schon genügen würden, kam mit der Inflation als Folge des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine im Frühjahr 2022 auch für uns eine ganz neue Dimension hinzu. Wenn uns unsere Kunden den Mehrwert für die Erzeugung unserer Bioprodukte bisher auch gerne bezahlt hatten, so mussten wir jetzt erkennen, dass das für viele einfach nicht mehr ging. In der Folge sanken unsere Umsätze um ca. 15 Prozent, bei gleichzeitiger Kostensteigerung in nahezu allen Bereichen.

Die Auswirkungen des globalen Krisengeschehens erfassten nun auch unsere „Fredeburg“.

Auf der Suche nach Lösungen entschieden wir uns zunächst, ausscheidendes Personal nicht mehr eins zu eins zu ersetzen. Gleichzeitig reduzierten wir unsere Gesellschafterentnahmen. Doch das alleine waren noch keine besonders innovativen Ansätze. Was könnte also sonst noch dazu beigetragen haben, dass wir bisher vergleichsweise gut auch durch dieses Krisengeschehen gekommen sind? Folgende Aspekte fallen mir dazu ein:

Vor zwei Jahren haben wir ein eigenes, transparentes Lohnsystem eingeführt. Es handelt sich dabei zugleich um ein Beteiligungsmodell für alle am wirtschaftlichen Erfolg des Betriebes beteiligten Menschen. Auch dies hat uns geholfen, besser durch dieses schwierige Fahrwasser zu kommen – zumindest bisher. Dennoch müssen wir uns leider eingestehen, dass sich die von uns bezahlten Löhne nahe am – bzw. im Niedriglohnbereich befinden. Das trifft auch auf unsere eigene Entlohnung zu. Wir sitzen also alle im selben Boot und haben an dieser Stelle noch eine große Aufgabe vor uns. Wir erzeugen und verkaufen zwar die hochwertigsten Lebensmittel, es gelingt uns dabei aber nicht, für uns und die Belegschaft ein dementsprechendes Einkommen zu generieren!

Nach den Corona-Erfahrungen haben wir uns insbesondere im Hofladen verstärkt um mehr Kundennähe bemüht. Wir wollten und wollen wieder stärker ins Gespräch kommen und haben tolle Verkostungen durchgeführt. Außerdem haben wir die Preise zahlreicher Produkte „eingefroren“, als Freundschaftspreis kommuniziert und ausgelobt. In diesem Jahr werden wir auch endlich wieder ein großes Hoffest feiern. Denn Geselligkeit und Gemeinschaftssinn haben bei uns Tradition, und diese Eigenschaften haben wir uns von der Pandemie nicht nehmen lassen.

Unsere wichtigsten Marktpartner sind die Mühlenbäckerei Schwein/Gr. Medewege und die Landwege-Erzeuger-Verbrauchergenossenschaft e.G. Lübeck. Seit Jahrzehnten pflegen wir zu beiden Unternehmen eine sehr gute Beziehung. Die Zusammenarbeit zeichnet sich u.a. durch Partnerschaft, Kontinuität und Augenhöhe aus. Diese Qualität half uns auch in der jüngsten Vergangenheit und zeigt sich bis heute in einem fairen Umgang und einer gegenseitig hohen Verlässlichkeit und Wertschätzung.

Und was hilft uns, den Verantwortlichen, unsere Fahne weiter hochzuhalten?

Ich glaube, wir alle haben das Gefühl, einer sehr sinnvollen Tätigkeit nachgehen zu dürfen. Sei es im Kontakt mit unserer Kundschaft, in der Natur und unserer guten landwirtschaftlichen Praxis, in der Verarbeitung, in der Pflanzenzüchtung, in der Arbeit als Ausbildungsbetrieb oder im Bereich der von uns angebotenen Umweltbildung für Kinder und Jugendliche. Selbstkritisch anmerken möchte ich aber auch, dass unser Engagement manchmal etwas an Selbstaussbeutung grenzt und zumindest einige von uns zu viel leisten (müssen?).

Was wir daraus lernen können: Die gegenseitige Wertschätzung zwischen uns und unserer Kundschaft, das Miteinander auf Augenhöhe in unseren Teams und die Offenheit, die Vielfalt unseres Betriebes, das sind wohl wichtige Bausteine für unsere bemerkenswerte Resilienz. Als Betreiber und Verantwortliche sind wir sehr dankbar, etwas von unseren ureigensten Impulsen und Idealen in die Welt bringen zu dürfen. Darin liegt eine wichtige Kraftquelle und vielleicht ist es auch der Kitt, der unsere Gemeinschaft und unsere Familien über all die Jahre zusammenhält. Und womöglich erklärt es auch, warum für uns die Höhe unseres Einkommens nicht an erster Stelle steht. Den nachhaltigen Umgang mit den eigenen Kräften müssen wir aber noch lernen.

Die zurückliegenden Jahre offenbarten uns Bauern aber mit zunehmender Dramatik noch ein ganz anderes Problem: Die Klimaveränderung!

Gleich zu Beginn unserer Zeit in Fredeburg erzählte uns ein Altbauer von seinen Erfahrungen: „Wenn es im Sommer nicht alle 14 Tage ordentlich regnet, gibt es auf unserem Standort keine gute Ernte“!

Heute schauen wir selbst auf unsere über dreißigjährigen Erfahrungen zurück und sind in jedem Jahr mit wochenlangen Trockenperioden konfrontiert! Inzwischen ist auch unser sogenannter Schlossteich ausgetrocknet. Er ist mit der Gletscherschmelze der letzten Eiszeit entstanden und seitdem ein wertvolles Kleingewässer und Feuchtbiotop (gewesen). Hier haben unsere Kinder im Winter das Schlittschuhlaufen gelernt und im Sommer Karauschen geangelt. Heute ist der Teich selbst im Winter ausgetrocknet und man kann mit Halbschuhen in dem Gelände herumspazieren! Die im blauen Ton konservierten, uralten Pflanzenbestandteile oxidieren und verrotten langsam! Es ist ein trauriges Bild. Früher haben wir auf den angrenzenden Feldern bei der Bodenbearbeitung Rücksicht auf die Krötenwanderungen genommen, inzwischen ist das Quaken verstummt. Unser Teich zeigt uns hier ganz konkret, wie die Klimakrise und die Biodiversitätskrise als Doppelkrise auftreten, mit rasanter Geschwindigkeit und dramatischen Folgen für die Umwelt und uns alle!

Was wir daraus lernen können: Alleine können wir diese Entwicklung nicht aufhalten. Wir können aber nach Strategien der Klimaanpassung suchen. Dazu gehört der Anbau trockenheitstoleranter Kulturen wie Roggen, Lupine, Sommergerste, Emmer, Buchweizen oder Futterpflanzen wie die Luzerne. Auch die Entwicklung wassersparender Praktiken gehört dazu. Gerade entwickeln und bauen wir ein leichtzügiges Gerät zur pfluglosen, wassersparenden Bodenbearbeitung. Ein weiteres Anliegen ist uns, die Bodenstruktur zu verbessern und den Humusgehalt langfristig zu erhöhen – kein leichtes Unterfangen, aber beides fördert die Fähigkeit der Böden, Wasser speichern zu können. Um aber der Doppelkrise entschieden begegnen zu können, reicht es nicht aus, den Fokus alleine auf die Wasserversorgung unserer Wiesen und Äcker zu richten. Auch die Lebensraumgestaltung der wildlebenden Arten und der Biotopschutz gehören zu den dringlichsten Aufgaben – auch von uns Bauern! Wir müssen uns am besten gemeinsam mit diesen Themen beschäftigen! Was wir brauchen, ist auch eine Biodiversitätsstrategie. Und zwar hier, im Mikrokosmos der Domäne Fredeburg, genauso wie überall auf der Welt.

Gerne möchte ich an dieser Stelle auf den Neurowissenschaftler Professor Gerald Hüther hinweisen. Er beschreibt in einem Interview mit dem Naturschutzbund Deutschland (NABU) eine wichtige Ursache der Naturzerstörung. Sie liegt demnach in uns selbst und darin, dass wir uns zunehmend von der Natur entfremden.

Auf die Liebe zur Natur angesprochen, fragt er sich, ob wir uns eigentlich die Bedeutung davon klarmachen. Wenn wir z.B. sagen, dass wir die Natur lieben, weil wir uns in ihr so wohlfühlen. Damit, so sagt er, beschreiben wir zunächst nur unser Nutzungsverhalten, nicht unsere Liebe zur Natur.

Er sagt weiter: „*Liebe ist eigentlich das unbedingte Interesse an der Entfaltung des Anderen...und ... man kann ja nur das lieben, was man nicht benutzen will!*“ (Hüther 2022)

Als Ursache der Entfremdung nennt er den Verlust unserer Grundbedürfnisse von Verbundenheit und Selbstverwirklichung. Er geht davon aus, dass wir diese Bedürfnisse schon den Kindern aberziehen, indem wir sie in bestimmte Funktionsmuster und Normen drängen. Dies wiederum führt zu einer Trennung zwischen dem Denken, Fühlen und Handeln und letztlich zum Verlust des Mitgefühls. Wenn man aber durch auferlegte Normen andere Teile von sich selbst immer wieder unterdrücken muss, hilft sich unser Gehirn durch sogenannte hemmende, neuronale Verschaltungen – der Mensch stumpft ab, verleugnet sich und wird lieblos zu sich selbst. Als Folge sieht Herr Hüther das sich Verlieren in unnötigem Konsum als Kompensation innerer Leere und Unzufriedenheit.

Die Bereitschaft, sich auf ganz neue Erfahrungen einzulassen, könnte uns helfen, aus der Hilflosigkeit herauszukommen. Das können Sternstunden in der Begegnung mit der Natur oder ergreifende Erkenntnisse in der Beschäftigung mit einem Thema sein. Er sieht darin die Chance tiefer Berührung als Momente der inneren Verwandlung. Es könnte uns helfen, aus vielen Verwicklungen herauszukommen und zu einem liebevolleren Umgang mit uns selbst, mit den Mitmenschen und mit der Natur zu gelangen.

Die Erfüllung unserer Grundbedürfnisse von *Verbindung und Verwirklichung* ist für alle Menschen, aber auch für unsere Mitgeschöpfe, von elementarer Bedeutung. Diese Grundbedürfnisse begleiten und verbinden uns über lange Zeiten unserer gemeinsamen Evolution.

Es ist an der Zeit, die durch die zahlreichen Krisen hervorgerufene Schockstarre zu überwinden und stattdessen hoffnungsvolle Bilder unserer gemeinsamen Zukunft zu entwickeln. Die Gedanken von Herrn Hüther empfinde ich hierbei als sehr anregend und hilfreich.

Unser „Modellbetrieb“ hat uns immer wieder und auf allen Ebenen herausgefordert und viel von uns abverlangt. Am allermeisten vielleicht dahingehend, an uns und an unseren Entwicklungspotentialen zu arbeiten – sei es ganz persönlich, als Mensch, als Gemeinschaft, als Wirtschaftsbetrieb, als Arbeitgeber.

Hier durften und dürfen wir an der Verwirklichung unserer Träume arbeiten, haben unsere Familien gegründet, unsere Wurzeln geschlagen und sind in vielerlei Hinsicht in Verbindung getreten.

Ein „Modellbetrieb“? Ja durchaus, für uns aber zugleich ein Herzensanliegen.

Wir sind auch etwas älter geworden, und so wünsche ich uns für die verbleibende vor uns liegende Zeit, dass immer noch etwas von der anfänglichen Euphorie, der Kraft und dem Mut für Veränderung und Abenteuer in uns wohnt und zur Entfaltung kommen kann.

Nicht alles geht allein – Krisenbekämpfung auf der Domäne Fredeburg im gesellschaftlichen Mehr-Ebenen-System

Bremen, im März 2023

Lieber Alfons,

danke für Deinen Bericht über die Auswirkungen der aktuellen Krisen auf die Domäne Fredeburg. Um Antworten auf die Frage zu finden, was über Eure eigenen Handlungen hinaus erforderlich ist, um diesen Auswirkungen zu begegnen bzw. sie zukünftig zu verhindern, lese ich Deine Erzählung als „Geschichte der Kooperation der Domäne Fredeburg, ihrer Resilienz sowie ihrer Verletzlichkeit“.

Diese Geschichte beginnt mit der „jungen Betriebsgemeinschaft“, einer Kooperation von damals zunächst drei und heute vier Paaren. Das ist die Mikro-Ebene. Sie wird stabilisiert durch gemeinsame soziale und ökologische Werthaltungen. Dass der Zuschlag für die Pacht der Domäne Fredeburg auf Eure Gruppe fällt und es dann auch wirklich zu einem Pachtvertrag kommt, ist Personen zu verdanken, die ich der nächst höheren, der Meso-Ebene (Ebene der Beziehungen und Institutionen), zurechne: den Personen, deren Stimmen den Ausschlag bei der Abstimmung im Kreistag gaben sowie dem Landrat, der als Chef der Kreisverwaltung an dieser Verwaltung vorbei den Pachtvertrag abschloss. Und schließlich gab es den „wohlwollenden Menschen“, der Euch ein langfristiges Darlehen ohne Sicherheiten gab. Du schreibst vom Vertrauen, das durch persönliche Begegnungen zu den beiden letztgenannten Personen aufgebaut werden konnte. Ja, und ich glaube, auch hier war die Basis dafür die mit Euch geteilten sozialen und ökologischen Werthaltungen.

Das gilt auch für die GLS-Bank, ebenfalls Darlehensgeberin, die ich auch als Institution auf der Meso-Ebene verorte. Sie hat sich ja zum Ziel gesetzt, solche Projekte wie Eures zu fördern. Auch der von Euch gegründete Verein ist eine Eure Resilienz fördernde Institution. Durch seine Bildungsarbeit festigt er Eure Verankerung in der Region.

Eure ökonomischen Tätigkeiten nehme ich ebenfalls als kooperativ wahr: Zum einen arbeiten 40 Menschen gemeinsam und organisiert in Teams in der Produktion und Verarbeitung sowie im Verkauf Eurer Produkte. Diese Kooperation habt Ihr dann mithilfe des Hofladens weiter gestärkt und ausgebaut, in Form des gemeinsamen Frühstücks mit den Mitarbeiter*innen sowie eines gemeinsamen Mittagessens, an dem auch Gäste, z.B. Kund*innen, teilnehmen konnten. Diese gemeinsamen Mahlzeiten, da stimme ich Dir zu, haben die Bindungen zwischen allen Beteiligten gefestigt. Und durch Eure Ausbildungstätigkeit gebt Ihr Eure Werthaltungen weiter und lehrt die jungen Menschen, neben dem Fachlichen, Kooperationsfähigkeit.

Zum anderen nenne ich die Art und Weise, wie Ihr gemeinsam mit der Natur arbeitet, ein kooperatives Naturverhältnis. Das wurde schon eindrucksvoll deutlich durch Deine Erzählung in unserer gemeinsamen Arbeit mit dem Titel: „Wertvoll. Wenn man genau guckt, ist es mehr als ein Getreidehaufen“ (Biesecker, Wiesler-Trapp und von Winterfeld 2022). Dort zeigst Du, wie Du sowohl von den Pflanzen als auch vom Boden lernst, indem Du Dich auf deren Lebensprozesse einlässt und diese gleichzeitig nutzt und unterstützt.

Auch hier, im Ökonomischen, wird Eure Resilienz durch eine Institution auf der Meso-Ebene gestärkt: durch die Landwege-Erzeuger-Verbrauchergenossenschaft, eine Institution, die Euch vom profitgetriebenen Markt unabhängiger macht.

So habt Ihr eine resiliente „Zelle“ geschaffen, deren Stabilität und Energie, wie Du immer wieder betonst, auf der Sinnhaftigkeit Eurer Tätigkeit und auf Euren Idealen beruht. Umgeben wird diese Einheit von Personen und Institutionen auf der nächst höheren Ebene, die eine Art Schutzgeflecht bilden und Eure Resilienz verstärken – eine resiliente Doppelstruktur.

Die Corona-Krise konnte diese Struktur nicht zerstören, beschädigte sie jedoch durch die Zersplitterung der Gemeinschaft in kleine Arbeitsgruppen und durch Konflikte zwischen Befürworter*innen und Gegner*innen des Maskentragens und des Impfens. Hier wurde Eure Verletzlichkeit deutlich, es entstanden Risse im Beziehungsnetz. Und Ihr wurdet mit einer Aufgabe betraut, die Sache der Meso- oder Makroebene war: die Kontrolle der Durchsetzung der Impfpflicht bei Euren Kund*innen. Aber die so entstandenen Beschädigungen wurden ausgeglichen durch die Erfahrung von Solidarität und gegenseitiger Hilfe. Die Krise konnte durch die Resilienz der Mikro-Ebene und den Schutz der Meso-Ebene überstanden werden.

Anders sah es in der Krise aus, die durch den russischen Krieg gegen die Ukraine ausgelöst wurde: die Inflationskrise. Gegen das Wegbleiben von Kund*innen, die sich infolge der steigenden Preise Eure guten Produkte nicht mehr leisten konnten, hattet Ihr kein Gegenmittel. Im Gegenteil: Ihr wart selbst betroffen, denn der Umsatzrückgang war begleitet von flächendeckenden Kostensteigerungen. Was war gegen diese Krise zu tun? In Eurem Mikrokosmos hattet Ihr nur wenig Möglichkeiten: Ihr verringert die eigenen Entnahmen und besetzt frei werden Stellen nicht neu. Ihr und alle Mitarbeitenden wart/waren, und das bis heute, an geringe Geldeinkommen gewöhnt – auch wenn das eine ewige Baustelle ist, die vor allem durch für Eure guten Produkte angemessene Preise beseitigt werden könnte. Aber da endet der Einfluss der Mikro-Ebene. Hier wären – wie wir in der o.g. kleinen Studie diskutiert haben – gesellschaftliche Höherbewertungen nötig, eine Aufgabe der Meso- und Makro-Ebene. Wie auch die Frage nach alternativen, regionalen Währungssystemen, die den Einfluss der Inflation begren-

zen könnten. Solch ein System wurde erstmals 1932 in Wörgl/Österreich eingeführt und hat die Gemeinde vor den damals verheerenden Auswirkungen der Inflation geschützt (bis die Notenbank sie verboten hat, ein äußerst zerstörerischer Eingriff der Makro-Ebene). Heute gibt es zahlreiche Regionalwährungen auch in Deutschland, und es wäre interessant zu untersuchen, ob die jeweiligen Regionen durch sie resilienter gegen die Inflationskrise geworden sind. Auf der Makro-Ebene hat die Bundesregierung vor allem mit Finanzhilfen (Gaspreisbremse, Wohngelderhöhung, Einmalzahlungen zum Ausgleich der hohen Energiepreise) reagiert. Habt Ihr etwas davon abbekommen? Auch wenn – es kann nur ein Tropfen auf dem heißen Stein sein. Die Inflation wird vor allem über die Zinspolitik der Notenbanken bekämpft, wodurch wiederum die Mieten steigen und viele Menschen noch mehr in Bedrängnis kommen. Entschuldige, ich will hier keine Vorlesung halten. Mir ist nur wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass Eure Resilienz zur Krisenbewältigung nicht ausreicht, dass hier die beiden übergeordneten Ebenen gefragt sind. Dass Ihr mit Verstärkung Eures Kooperationsnetzes reagiert – größere Kundennähe, Verkostungen, Freundschaftspreise – ist dennoch klug, denn dieses Kooperationsnetz ist Euer Schatz, der Euch weitestmöglich widerstandsfähig macht.

So störend und auch bedrohlich die Corona- und die Inflationskrise waren bzw. sind, so sind sie doch zeitlich begrenzt. An Corona haben wir uns inzwischen gewöhnt, und die meisten Erkrankungen verlaufen glimpflich. Und auch die Inflationsrate geht allmählich zurück. Aber mit der Klimakrise (genauer: Klima- und Biodiversitätskrise) verhält es sich leider ganz anders. Wir können sie, wenn wir gesellschaftlich klug sind, in Grenzen halten und Anpassungsstrategien entwickeln, aber wir werden sie in für uns absehbarer Zeit nicht los. Deine Erzählung vom Austrocknen Eures „Schlossteiches“ mit den vielfältigen sozialen und ökologischen Verlusten macht dramatisch deutlich, was hier vor sich geht: ein mehr als 11.000 Jahre altes Gewässer trocknet innerhalb von wenigen Jahrzehnten aus! Natürliche Reichtümer, über lange Zeiträume entstanden und erhalten, werden in kürzester Frist zerstört. Was bleibt da – für uns heute, vor allem aber für zukünftige Generationen? Du hast Recht, wenn Du schreibst: „Alleine können wir diese Entwicklung nicht aufhalten.“ Aber mithilfe Eurer vielfältigen Anpassungsstrategien versucht Ihr, die natürlichen Grundlagen für Euer Wirtschaften zu stabilisieren und die Naturproduktivität, auf die nicht nur Ihr Landwirt*innen angewiesen seid, sondern von der auch die Zukunft der ganzen Gesellschaft einschließlich der Nachkommen abhängt, zu erhalten und zu fördern. Zusätzlich forderst Du – auch von Euch selbst – eine Biodiversitätsstrategie zur Lebensraumgestaltung wildlebender Arten und zum Biotopschutz. Hier sprichst Du den Bereich Eurer Tätigkeit an, dessen Ertrag wir in der o.g. Studie als Euren „Mehrwert“ bezeichnet haben. Einen Mehrwert, der von der Gesellschaft weder gesehen noch bezahlt wird, der aber zu Eurer Arbeit dazugehört – die ich als „Nutzen bei gleichzeitigem Schützen“ bezeichnen möchte. Herstellung und Wiederherstellung, Produktion und Reproduktion gehen in eins. Meine Kollegin Sabine Hofmeister und ich haben dafür die Kategorie (Re)Produktivität entwickelt

(Biesecker/Hofmeister 2006), wobei die Klammer in kritischer Absicht verdeutlichen soll, dass in unserem gegenwärtigen Wirtschaftssystem das Reproduktive abgespalten ist und als wertlos und unproduktiv gilt. Zukunftsfähiges, vorsorgendes Wirtschaften dagegen beruht auf der Einheit von Produktion und Reproduktion.

Auf der Suche nach den Ursachen für die Naturzerstörung (und nach Gegenstrategien) weist Du auf Gerald Hüther hin, der unsere Entfremdung von uns selbst, von unseren Grundbedürfnissen (Verbundenheit und Selbstverwirklichung) und von der Natur als Hauptproblem ansieht. In dieser Entfremdungsanalyse stimme ich ihm zu, insbesondere bezüglich der Menschen in den großen Städten. Aber das reicht mir nicht. Für mich ist die kapitalistische Ökonomie mit ihrem Profit- und Wachstumswahn sowie ihrem Externalisierungszwang der strukturelle oder systemische Treiber der Naturzerstörung. Der entfremdete Mensch ist Produkt und gleichzeitig Teil dieses Systems. Gerald Hüther möchte die Liebe zur Natur wieder in uns wecken, durch tief beeindruckende Naturerlebnisse oder tiefgreifende Erkenntnisse. Ich habe mir das Video angesehen und angehört – ja, er ist beeindruckend. Und doch möchte ich ihm da widersprechen, wo er die Liebe zur Natur von deren Nutzung trennt: „...man kann ja nur das lieben, was man nicht benutzen will.“ Aber wir Menschen müssen Natur benutzen, wir müssen mithilfe von Arbeit die Naturstoffe in Lebensmittel verwandeln. Wir sind nicht autonom, können es nicht sein. Liebe zur Natur heißt für mich, sie so zu nutzen, dass ihre eigene Lebenskraft, ihre eigene Fähigkeit zur Herstellung, Wiederherstellung und Erneuerung nicht beschädigt, sondern durch unsere Nutzung erhalten und erneuert wird. Das ist Wirtschaften mit Zukunftsverantwortung, vorsorgendes Wirtschaften eben. Es ist das, was Ihr auf der Fredeburg macht bzw. worum Ihr Euch bemüht.

Du nennst die Domäne Fredeburg „Modellprojekt“ – ja, das ist sie, sie ist Modell für diese zukunftsfähige Wirtschaftsweise. An deren Verbreitung arbeitet Ihr durch Umweltbildung und Ausbildung und durch Ausprobieren neuer Züchtungen und Anbaumethoden. Darüber hinaus müssen Andere an der Verbreitung arbeiten – Wissenschaftler*innen, Politiker*innen, Unternehmer*innen zum Beispiel. Und dafür braucht es alle Ebenen – Mikro, Meso und Makro.

Nun, lieber Alfons, bin ich etwas erschöpft, weil mich Deine Erzählungen in intensives Nachdenken getrieben haben. Ich hoffe, Du kannst mit meinen Gedanken etwas anfangen.

Herzliche Grüße, Adelheid

Ausklang

Alfons mailt prompt zurück, dass er mit den Gedanken von Adelheid viel anfangen kann.

Der Bauer und die Ökonomin haben über verschiedene Krisen erzählt und geschrieben. Abschließend fokussiere ich als Politikwissenschaftlerin die mit der Klimakrise verbundene Biodiversitätskrise. Denn an ihr lassen sich Stärken und Schwächen der politischen Makroebene anschaulich zeigen.

Am 23. Februar 2023 findet im von der Fredeburg wenige Kilometer entfernt liegenden Mölln das Symposium „Biodiversität – eine Gemeinschaftsaufgabe für uns alle“ statt. Alfons geht dorthin und ist beeindruckt von einem Vortrag zur Ökosystemstabilität eines Grasland-Experimentes in Minnesota und zu einem Baumartenexperiment in China. Aber, so fragt er sich, weshalb werden die naheliegenden Probleme hier und jetzt vor Ort gar nicht angesprochen? Was ist mit der Intensivlandwirtschaft in Schleswig-Holstein? Was ist mit einem rasant verlaufenden Strukturwandel, dessen starker Fokus auf Effizienz dazu führt, dass Flächen von immer weniger Betrieben einheitlich bewirtschaftet werden mit dem Ergebnis, dass in manchen Gemarkungen nur noch eine einzige Kultur zu finden ist?

Alfons richtet diese und andere Fragen an die Veranstalter (Bildungszentrum für Natur, Umwelt und ländliche Räume, BNUR) und möchte auch wissen, wie die in den Vorträgen angesprochenen und nicht angesprochenen Aspekte mit Biodiversitätsstrategien (lokal, regional, national, global) zusammenpassen.

Die Antwort bleibt zumindest bis Redaktionsschluss aus. Womöglich, weil Alfons zu viele Fragen hat – womöglich auch, weil die Kommunalwahlen in Schleswig-Holstein vor der Tür stehen. Daher liegt es nahe, selbst nach Antworten zu suchen. Weil es sich um einen Ausklang handelt, spiele ich wenige Facetten auf einer Klangtrommel kurz an.

Die Strategie zum Erhalt der Biodiversität „Kurs Natur 2030“ des Landes Schleswig-Holstein ist Ende 2021 verabschiedet worden. Sie wird der breiten Öffentlichkeit in Form kurzer Videofilme vorgestellt (Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung des Landes Schleswig-Holstein 2021). Kurze Trailer führen in die sechs Teile ein und zeigen anschaulich die Kostbarkeit von Biodiversität und die Wichtigkeit ihres Schutzes. Moore, Ostseeküste, Wälder, Salzwiesen, Trockenlebensräume, Auen und Fließgewässer – in diesen über lange Zeiträume gewordenen Landschaften leben viele wertvolle und schützenswerte Arten. Doch der filmisch gut aufbereitete Schutzappell wirkt eher museal und lässt, wie von Alfons problematisiert, die ganz aktuelle Landwirtschaft und Landnutzung außen vor. Im eigentlichen Dokument aber sieht das anders aus. Dem Abschnitt Landwirtschaft sind vier Seiten des Maßnahmenkonzepts gewidmet (Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung des Landes Schleswig-Holstein 2021a).

Selbstkritisch wird eingeräumt, dass bisherige Maßnahmen (Düngemittelverordnung, Dauergrünlandhaltungsgesetz..., S. 76) keine Trendumkehr beim Artenverlust bewirken konnten. EU-kritisch wird angemerkt, dass die gemeinsame Agrarpolitik der Gestaltung bedürfe:

„Statt zielgerichtet Gemeinwohlleistungen zu fördern bzw. zu honorieren, werden öffentliche Mittel weitgehend undifferenziert nach Flächengröße ausgezahlt.“ (S. 76)

Diese Einschätzung schlägt sich auf der Zielebene für die Politikgestaltung nieder:

„Aufgrund der Erfahrungen aus den letzten Förderperioden setzt sich Schleswig-Holstein für einen grundlegenden Umbau der europäischen Agrarpolitik ein. Ziel ist, diese Agrarpolitik durch ein zukunftsweisendes System mit einer zielgerichteten Förderung abzulösen: Landwirt:innen, die Gemeinwohlleistungen für die Gesellschaft erbringen, z.B. in den Bereichen Biodiversität, Klima- und Umweltschutz oder Tierschutz, sollen für diese Leistungen gerecht und angemessen honoriert werden.“ (S. 77)

Die Zielebene wird mit drei Maßnahmen unterlegt: Erstens Umschichtung von der ersten in die zweite Säule der Europäischen Agrarpolitik (GAP) in Höhe von 15%; zweitens und alternativ zum GAP-Förderungssystem Entwicklung eines Bewertungsverfahrens für Biodiversitäts-, Klima- und Wasserschutzleistungen landwirtschaftlicher Betriebe und drittens Vorsehung eines signifikanten Anteils der ersten Säule für qualitativ anspruchsvolle und wirksame Öko-Regelungen. Dabei seien Fehlanreize wie beim bisherigen Greening-Ansatz auszuschließen.

Damit kann festgehalten werden, dass hier eine anspruchsvolle landespolitische Biodiversitätsstrategie mit einem avancierten agrarpolitischen Gestaltungsanspruch vorliegt. Sie ist von entsprechenden Zielen gerahmt und mit Maßnahmenvorschlägen unterlegt. Wo sind aber dann Ursachen dafür auszumachen, dass all dies in der ganz normalen biodiversitätsfördernden Alltagspraxis der Domäne Fredeburg nicht ankommt und sich das gemeinwohlorientierte Wirtschaften nicht ausbreiten kann?

Ursachen liegen meiner Vermutung nach erstens im Fehlen einer konfliktfähigen und mutigen Politik. Denn der Ansatz einer fördernden und ermöglichenden Biodiversitätsstrategie ist zwar sympathisch, doch er bleibt in einem „Bonus-System“ der „Leistungen für“ Biodiversität stecken und vermeidet den „Malus“ der „Schädigung von“ Biodiversität. Diese Schädigung aber ist eingebunden in den Makrokosmos eines globalisierten Agrarmarktes. Seine Kennzeichen und Treiber sind Preiswettbewerb, Rationalisierung und Externalisierung. So kommt es, dass im von Alfons beschriebenen Strukturwandel die Biodiversitätsförderung gar nicht ankommen kann. Denn dieser Wandel blendet Folgen für Boden und Biodiversität aus, sie werden externalisiert. Damit tauchen Schädigungen in den Kosten nicht auf, so dass die Externalisierungsgewinne für einen Betrieb größer sein können als die Fördersummen für den Erhalt und die Gestaltung von Biodiversität.

Ein zweites Ursachenbündel sehe ich im Verhältnis von Naturschutz und Gesellschaft. Die Säule „Netzwerk Natur“ (insbesondere Biotopverbund) dominiert mit über vierzig Seiten deutlich die jeweils vierseitigen Säulen „Netzwerk Bildung“ und „Netzwerk Akteur*innen“. Damit wird weitgehend ausgeblendet, welche Interessen und wirtschaftlichen Praktiken Biodiversität wodurch verhindern und wie dem begegnet werden kann. Biodiversitätsförderung findet dann auf kleinen Inseln, auf Naturschutzflächen oder für den globalen Markt uninteressanten Flächen statt. Hier „rechnet“ sich biodiversitätsnahes Wirtschaften und das biodiversitätsschädigende Hauptgeschehen wird nicht gestört.

Drittens sehe ich Ursachen auf der Vermittlungsebene: Politik funktioniert weitgehend kooperationsfern, ist in eher abgeschottete als gekoppelte Sektoren auch verwaltungsmäßig aufgeteilt und hört oft nicht auf das, was auf den „unteren“ Ebenen als Kritik, als Vorschlag und als Bedarf artikuliert wird. Daher bedarf es einer kooperationsfähigen, einer responsiven und einer Schädigungen von Biodiversität und Natur klar begegnenden Politik. Diese Politik würde hinhören und verstehen, was Alfons erzählt. Sie würde mit ihm und anderen daran arbeiten, für vorsorgendes, nachhaltiges, resilientes und biodiversitätsförderndes Wirtschaften auch vorsorgende, nachhaltige, resiliente und biodiversitätsfördernde Rahmenbedingungen zu schaffen.

Eine solche Politik wird gebraucht, wenn Krisen nicht nur eine Gefahr darstellen sollen, die politisch ad hoc re(a)gierend versuchsweise begrenzt wird. Es soll nicht schöngeredet und schöngeschrieben werden, dass die von uns angesprochenen Krisen eine große Gefahr für das soziale Zusammenleben und den sozialen Zusammenhalt, für das Wirtschaften und für die Existenzgrundlagen der lebenden und besonders der zukünftigen Generationen darstellen. Doch bergen sie zugleich die Möglichkeit, sie als Gelegenheit für neue und resiliente – für nachhaltige Regionalbeziehungen zu nutzen. Dabei liegt die Kunst im Zusammenspiel – des „Mikrokosmos“ Domäne Fredeburg, des „Mesokosmos“ der regionalen und der sie fördernd und schützend umgebenden Institutionen und des „Makrokosmos“ einer mutigen, responsiven und ermöglichenden Politik.

Dank

Christine Katz, Susanne Schön und Rainer Lucas haben unseren Text kritisch gegengelesen und wertvolle Hinweise und Anregungen gegeben. Danke dafür.

Literatur und Internetquellen

- Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung. Ergebnisse Sozial-ökologischer Forschung Bd. 2. München: oekom.
- Biesecker, Adelheid; Wiesler-Trapp, Alfons; Winterfeld, Uta von (2022): Wertvoll. Wenn man richtig guckt, ist es nicht nur ein Getreidehaufen. VorAB Impuls 2, siehe unter https://vorab.online/wp-content/uploads/2022/04/VorAB-Impuls-2-Wertvoll_final.pdf, zuletzt abgerufen am 11. April 2023
- Greinke, Lena; Grabski-Kieron, Ulrike; Mose, Ingo; Reichert-Schick, Anja; Steinführer Annett (Hrsg.) (2022): Krise als Chance? Auswirkungen der COVID.19-Pandemie auf ländliche Räume. Berlin: LIT Verlag.
- Hüther, Gerald (2022): Warum ducken wir uns vor der Naturkrise weg? Antworten aus der Hirnforschung. Im Interview mit Magdalene Trapp, Naturschutzbund Deutschland. Siehe unter <https://www.youtube.com/watch?v=wi2fBZ1Y3Rg>, zuletzt abgerufen am 11. April 2023.
- Köchli, Petra (2022): Die Herausforderungen des COVID-19-Frühlings für lokale Gemüseproduzent:innen. Oder: Wie eine Notlage zu mehr Solidarität und führte. Ein Erfahrungsbericht. In: Lena Greinke, Ulrike Grabski-Kieron, Ingo Mose, Anja Reichert-Schick, Annett Steinführer (Hrsg.) (2022): Krise als Chance? Auswirkungen der COVID.19-Pandemie auf ländliche Räume. Berlin: LIT Verlag, S. 77-89.
- Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung des Landes Schleswig-Holstein (2021): Kurs Natur 2030 – Schutz der Biodiversität Schleswig-Holstein. Videofilme. Siehe unter https://www.schleswig-holstein.de/DE/fachinhalte/B/biodiversitaetsstrategie/biodiv_videos.html?nn=0739f5f7-fd2c-45fe-84c0-95657b6e2f4f, zuletzt abgerufen am 11. April 2023.
- Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.) (2021): Kurs Natur 2030. Strategie zum Erhalt der biologischen Vielfalt in Schleswig-Holstein. Kiel. Siehe unter https://www.schleswig-holstein.de/mm/downloads/Fachinhalte/Biodiversitaet/20211216_KursNaturLF.pdf, zuletzt abgerufen am 11. April 2023.